

C. Casselmann: **Spuren des Menschen. Erkennen von Strukturen archäologischer Fundstreuungen.** *Landschaftsarchäologische Untersuchungen im Becken von Phlious 1. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 183.* Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2010. 305 Seiten, 149 Abbildungen, 42 Karten und 1 CD-ROM.

Gegenstand der hier besprochenen Arbeit sind »Landschaftsarchäologische Untersuchungen im Becken von Phlious« auf der Peloponnes in Südgriechenland. Es handelt sich dabei um eine Dissertation, die C. Casselmann 2006 an der Universität Heidelberg eingereicht hat. Seine Studie basiert vor allem auf Oberflächenfunden, die im Verlauf jeweils vier- bis siebenwöchiger Surveys des Verfassers und seiner Kollegen in den Jahren 1998 bis 2002 geborgen wurden. Die schon in der Antike genannte Philasia ist eine sehr fruchtbare Ebene mit »zahlreichen Quellen und Wasserläufe[n]« (S. 5). Man kann die systematische Erfassung der Oberflächenfunde als eine Prospektion auffassen, jedoch nicht mehr mit der Zielstellung der Auffindung »ausgrabungswürdiger Fundstellen«, wie dies noch im 20. Jh. häufig der Fall war. Den Schwerpunkt dieser Untersuchungen bildeten stattdessen Fragen nach den siedlungsgeschichtlichen Zusammenhängen: Aus welcher Zeit stammen die ersten Besiedlungsspuren? Gab es eine Kontinuität der menschlichen Anwesenheit? Wie war das Verhältnis zwischen Mensch und Natur? Des Weiteren kamen im Verlauf der intensiven Begehungen auch die »leeren« Flächen zwischen den Fundstellen in den Fokus.

Auf diese »Einleitung« (S. 1–10) folgt eine Darstellung der »Methode« (S. 11–57), beginnend mit einer »Forschungsgeschichte der Surveymethodik in Griechenland« der letzten etwa fünfzig Jahre. Die Philasia ist dabei – ungleich den hier sonst genannten Beispielen – eine Region, die als »durchgängig intensiv landwirtschaftlich genutzte Fläche [...] hauptsächlich mit Wein bebaut« (S. 39) anzusprechen ist. Das hat natürlich Konsequenzen: gute Bodensichtbarkeit bei Einschränkungen durch die dicht stehenden Rebstöcke. Die zuweilen steilen Hanglagen sind oft von Olivenhainen bedeckt. Unbewirtschaftete Flächen zeigen dichten Macchienbewuchs, wodurch dort Oberflächenbegehungen kaum möglich sind.

Grundsätzlich wurden – durch Gruppen, die jeweils aus vier bis sechs Personen bestanden – »alle Funde« feldweise aufgesammelt und dokumentiert, auch solche, die nicht aus Fundstellen im Untergrund stammen, sondern (etwa durch Düngung bzw. den häuslichen Abfall) auf die Flächen gebracht wurden. Lediglich beim Auftreten »eindeutiger Fundstellen mit dichter Ziegelstreuung« (S. 45) wurden die Ziegel nur selektiv abgesammelt. Auch hier wurden jedoch alle anderen Artefakte komplett erfasst. Die »Fehlerabschätzung« (S. 47 f.) beinhaltet subjektive Fehler der Surveyteilnehmer und systematische Unvollkommenheiten des Untersuchungsverfahrens. »Geologische, geomorphologische und anthropogene Faktoren« (S. 49–51) beeinflussen das Fundbild maßgeblich, darunter zum Beispiel die Einzelheiten der Bodenbearbeitung: Tiefpflüge können beispielsweise bis zu 1,5 m in die Erde eindringen. Nicht immer kann man deren Einsatz verifizieren, da er eigentlich großflächig verboten ist. Auch muss in Hanglagen zwischen Erosions- und Akkumulationsbereichen unterschieden werden. Um eine Kalibration der im Gelände festgestellten Fundverteilungen vornehmen zu können, wurden alle Funde mithilfe der

vom griechischen Militär angelegten Festpunkte in einem einheitlichen Koordinatensystem erfasst.

Im folgenden dritten Abschnitt, »Die Philasia als Forschungsgebiet« (S. 59–88), werden antike Quellen und Landschaftsbegehungen des 20. Jhs. referiert; danach folgen die Grabungsergebnisse der Grabungen von 1892, 1924 sowie aus den 1970er- bis 1990er-Jahren.

Der vierte Teil beinhaltet »Stellendefinitionen« (S. 89–212), wobei der Autor den Begriff »site« durch »archäologische Fundstelle« übersetzt. Dabei gehen die Auffassungen darüber, was unter einer solchen Fundstelle zu verstehen ist, stark auseinander: Vom Auftreten einer einzelnen Scherbe bis hin zum Nachweis zielgerichteten menschlichen Verhaltens am Fundort etwa durch das Vorhandensein architektonischer Reste kann sehr Verschiedenes gemeint sein. Im untersuchten Arbeitsgebiet ist diesbezüglich das Vorhandensein eines »Scherbenschleiers« (S. 91) im Sinne eines »background noise« zu beachten.

Neutral als solche bezeichnete »Stellen« in der Philasia werden durch die Existenz von »mindestens zwei der drei Kategorien (Keramik, große Ziegel und kleine Ziegel)« gekennzeichnet (S. 94), wobei Keramik und großen Ziegeln (gemessen in der Häufigkeit pro Ar) eine gegenüber den kleinen Ziegeln erhöhte Bedeutung beigemessen wird (S. 94). In die Definition fließen zudem die Fundumstände (Bodenbearbeitung, Art und Intensität der Bodenbedeckung und Grad der Abwitterung) mit ein.

An diese Definitionen schließt sich der »Stellenkatalog« – getrennt nach den Gemarkungen Aidonia, Galatas, Leontion, Nemea und Petri – an (S. 97–212). Die Funde werden durch Fotos zumeist herausragender Einzelstücke sowie durch Tabellen für Keramik, große und kleine Ziegelstücke (jeweils angegeben in Fundstücken pro Ar auf den einzelnen begangenen Feldern) näher beschrieben. Die Fundkarten mit der Darstellung der Funddichten auf den einzelnen Feldern finden sich in Schwarz-Weiß im gedruckten »Atlas zum archäologischen Survey auf der Ebene von Phlious« (S. 235–284) und in Farbe auf der beigegebenen CD-ROM. Die (Gesamt-)»Felderkarten« (80cm x 80cm) für große Ziegel, Keramik und kleine Ziegel sind ausschließlich auf der CD-ROM zu finden. Die Funde werden soweit, als dies möglich ist, datiert – vom Neolithikum bis in die Türkenzeit/Neuzeit.

Kapitel 5 (S. 213–227) beinhaltet die »Siedlungsgeschichtliche Auswertung«. Wurde ursprünglich die Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte vom Neolithikum bis in das Mittelalter bezweckt, so ließ die geoarchäologische Untersuchung erkennen, dass dieses Ziel nur teilweise zu erreichen war, da der ebene Bereich des Beckens zum Teil meterhoch von geologisch jungen alluvialen und kolluvialen Ablagerungen, die potentielle urgeschichtliche Fundstellen überlagern, bedeckt ist. In den Hangbereichen sind dagegen Erosionsvorgänge zu verzeichnen, die Kulturschichten verschiedener Perioden unterschiedlich stark zerstört haben. Für die »gut vertretenen Epochen zwischen dem 5. Jh. v. Chr. und der Moderne« geht Casselmann im Rahmen der »Chronologischen Auswertung der Fundstellen« (Abschnitt 5.1) jedoch von einem »repräsentativen siedlungsgeschichtlichen Überblick« (S. 213) aus, wenngleich die Datierungen nur auf einer ersten Einschätzung der signifikanten Stücke während der Begehung beruhen.

Unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen wird auf das Vorhandensein von lediglich 23 urgeschichtlichen Stellen verwiesen. Für die frühe Eisenzeit bis in die archaische Periode (1200–500 v. Chr.) sind keine neu angelegten Siedlungen nachweisbar. Dagegen konnten insgesamt 129 klassische bis frühneuzeitliche Stellen in den Hangbereichen am Rande des Beckens, aber auch in dessen flachen Bereichen nachgewiesen

werden. 18 davon sind als sicher klassisch bis hellenistisch anzusprechen, zwölf als sicher römisch. Spätromische/frühbyzantinische Funde seien mangels diagnostischer Artefakte für diese Zeit schlecht erkennbar; bei mittel- bis spätbyzantinischen Stellen falle dies aufgrund besser erkennbarer Keramik (z. B. glasierter Ware) leichter (S. 220). Osmanenzeitliche bis moderne Funde sind demgegenüber selten.

Abschnitt 5.2 betrifft »Spezielle Fragestellungen« – zunächst den sog. »Scherbentepich« (S. 223 f.), der sich außerhalb der »echten archäologischen Fundstellen« erstreckt. Offenbar ist ein solcher – nach Auffassung des Autors für jeden einzelnen Abschnitt (und eigentlich auch für jede einzelne Stelle) separat zu definierender – »Scherbentepich« Repräsentant einer »off-site-Archäologie« und lässt sich am ehesten als Ergebnis des Aufbringens von Artefakten durch Düngung bzw. den häuslichen Abfall auf die Felder erklären (S. 224). Der Rezensent erinnert sich in diesem Zusammenhang an eine Beobachtung, die er auf einem Waldweg im südlichen Brandenburg bei Groß Köris, Lkr. Dahme-Spreewald, vor etwa vierzig Jahren angestellt hat: Hier schienen hoch- und spätmittelalterliche Scherben als Oberflächenfunde eine Chronologie historischer Siedlungsbefunde erkennen zu lassen – bis beim Scherbensammeln deutlich wurde, dass das Material einer Bodenschicht auf dem Weg entstammte, die an dieser Stelle kein »gewachsener Humus« war, sondern anthropogen aufgebracht worden war.

Während also derartige Feststellungen nicht nur das antike Griechenland, sondern zum Beispiel auch die Kulturlandschaft des modernen Mitteleuropas betreffen können, dürften sich Beobachtungen zum »Wegenetz« (S. 225–227) nicht ohne Weiteres übertragen lassen – handelt es sich doch beim griechischen Beispiel um Reihen »jeweils in einer nachvollziehbaren Linie liegenden Steine der hangauf- und hangabwärtigen Befestigung« (S. 225). Aufgrund der wahrscheinlich zugehörigen Keramik gehört dieser Befund wahrscheinlich schon in die spätgeometrische bis früharchaische Zeit. In einer Landschaft, in der wie in Mitteleuropa – zumindest bis in das Hochmittelalter hinein – Holz anstelle von Stein als Baumaterial auch von Wegebefestigungen eine vorrangige Rolle spielte, ist die Entdeckung derartiger Befunde dagegen eher selten zu erwarten. Allerdings könnten hierzulande als Zeugnisse (prä-)historischer Wegenetze Hohlwege beobachtet werden, die es möglicherweise auch in den Hanglagen Süd Griechenlands geben könnte.

Die in Kapitel 6 formulierten »Schlussfolgerungen und Ausblick« (S. 229–234) thematisieren die – eigentlich ernüchternde – Beobachtung, »dass der Anspruch, eine lückenlose Besiedlungsgeschichte zu erarbeiten auf Grund der geologischen Bedingungen, vor allem wegen der seit Beginn des Holozäns wirkenden Sedimentationsbedingungen, im Becken von Phlious ausgeschlossen ist«. Diese Feststellung relativiert allzu ehrgeizige Ansprüche, »dass auf Grund der Kartierung von Oberflächenfunden Aussagen über die Siedlungsstrukturen in bestimmten Zeitstufen oder gar über die demographische Entwicklung vom Neolithikum bis in die Moderne getroffen werden können« (S. 229).

Eine solche Aussage ist allgemeingültig, auch wenn Casselmanns Schlussfolgerung nur bekräftigt werden kann, es sei »eine der wichtigsten Erkenntnisse in der Philasia [...], dass es keinen starren Leitfaden für die Durchführung von archäologischen Oberflächenuntersuchungen geben kann« (S. 234). Für seinen Untersuchungsgegenstand hat Casselmann daher eine der Materie angemessene Arbeit verfasst.

Dr. habil. Thomas Weber, Halle (Saale)